

Bildung

Die Universitäten brauchen mehr privates Geld

Furger M. (fur)

Jede Aktivität der UBS scheint bei ein paar linken Dauerbesorgten einen pawlowschen Reflex auszulösen. Die Bank schenkt der Universität Zürich fünf Lehrstühle und bezahlt Doktorate für 100 Millionen Franken. Und schon blühen Verschwörungstheorien: Die UBS greife in die Forschung ein und wolle «eine ihr genehme Bildung einkaufen». Das ist Unsinn. Wie soll eine der UBS genehme Bildung und Forschung denn aussehen? Dazu schweigen die Kritiker. Eine staatliche Universität, die zu den weltbesten gehört, und ein renommiertes volkswirtschaftliches Institut können sich den Verdacht privater Eingriffe gar nicht leisten. Er ist bei ihren 30 heute gesponserten Lehrstühlen auch nie entstanden.

Mit dem Geschenk will die UBS ihr Image aufpolieren. Das ist alles. Es ist eine PR-Massnahme; eine sinnvolle dazu, denkt man an die Millionen, welche die Bank früher in die Formel 1 gesteckt hat. 100 Millionen für eine Uni sind im internationalen Vergleich eine hohe Summe. Sie kann im globalen Wettbewerb einen Unterschied machen. Und jene, die über den Spender nörgeln, werden feststellen, dass neue Lehrstühle auch die Betreuung der Studierenden verbessern. Eines steht fest: Die Staatsbeiträge allein, auch wenn diese in letzter Zeit stark gestiegen sind, reichen für die Universitäten nicht, um im Wettbewerb ganz oben mithalten zu können. Es braucht privates Geld. In der Liga, in der die Uni Zürich und die ETH spielen, sind sie Standard. Will die Schweiz ihren Spitzenplatz in Bildung und Forschung halten, müssen andere Unternehmen dem Beispiel der UBS folgen. (fur.)